Nr. 222. 40. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

Dienstag, 2. Mai 1911

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der unberechtigte Ordnungsruf.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. med. **Struve.**
Mitglied des Reichstages.

In seiner morgigen Sitzung wird der Reichstag durch Abstimmung zu entscheiden haben, ob der Ordnungsruf, den der Vizepräsident Schultz bei der dritten Lesung des Etats dem Abgeordneten Severing am 4. April erteilt hat, zu Recht besteht oder nicht. Herr Severing hat in einem Schreiben an den Präsidenten den geschäftsordnungsmäßigen Einspruch erhoben, der Reichstag hat dementsprechend ohne Diskussion sein Urteil abzugeben.

Wie ist der Tatbestand? Herr Severing kritisierte die Berichterstattung der „Marine-Rundschau" über den „intellektuellen" Urheber der Streichung jener zwei Groschen, die bis dato unsere Heizer in der Marine als Ausgleich für ihren besonders schweren Dienst erhalten hatten, und führte aus: „Auch über diese Sache findet sich im Bericht der „Marine-Rundschau" eine Darstellung, die eine gröbliche Irreführung der öffentlichen Meinung bedeutet und darum nicht unwidersprochen bleiben darf. Es ist die Darstellung der „Marine-Rundschau" — ich bin mir der Tragweite dieses Vorwurfes sehr wohl bewußt — direkt erlogen." Darauf die Glocke des Präsidenten: „Herr Abgeordneter, das dürfen Sie nicht sagen!" Abgeordner Severing: „Ich kann leider von diesem Vorwurf nichts zurücknehmen." Vizepräsident Schultz: „Dann rufe ich Sie zur Ordnung."

Wie soll sich nun der Reichstag verhalten? Am einfachsten läge die Sache für ihn, wenn der Gebrauch des Wortes „lügen" in der Debatte immer einen Ordnungsruf nach sich zöge. Dann brauchten wir die näheren Umstände hier nicht zu prüfen, dann hätte Herr Severing seinen Ordnungsruf mit Recht bekommen. So ist aber nicht Usus im hohen Hause. In der Woche vorher erst war während der Rede des Grafen v. Westarp, der seine Attacke gegen die Nationalliberalen ritt, aus den Reihen der Konservativen deutlich der Zuruf zu hören: „Nein, gelogen worden!" Und im Stenogramm steht auch vermerkt: „Zuruf rechts: Gelogen worden!" Ein Einspruch des Präsidenten ist nicht erfolgt. Auch nachträglich nicht, als das Stenogramm auch dem Herrn Präsidenten gedruckt vorlag.

Graf v. Westarp selbst hat sich bei seinen Darlegungen einen Ausdruck „geleistet", der an unmutiger Schärfe den Vorwurf „lügen" bei weitem übertrifft. Er ermahnt Nationalliberale und Fortschrittler, sie sollten nicht durch „gewissenlose Verhetzungen" das Empfinden der konservativen Wähler bis aufs äußerste reizen. Und was geschieht auf diesen starken Tabak hin? Nichts! Der Präsident richtet die, man darf sagen übliche Frage an den Redner: „Ich nehme an, Sie wollen den Ausdruck „gewissenlose Verhetzungen" nicht auf Mitglieder dieses Hauses beziehen?" Und auch diese sanft väterliche Ermahnung beantwortet Graf v. Westarp nur bedingungsweise mit ja. Er erklärt, daß er seine Worte, soweit sie der Form nach auf Mitglieder des Hauses bezogen werden könnten, hierdurch zurücknähme. Nur ist es fraglich, ob man diese gräßliche Redewendung überhaupt noch als Revokation ansehen kann, denn der Herr Graf nimmt jedenfalls den gerügten Ausdruck nicht zurück. Und gegen die Nationalliberalen und die Fortschrittler, die nicht Mitglieder des Reichstages sind, die aber die Finanzreform in liberalem Sinne behandeln, bleibt der Vorwurf der „gewissenlosen Verhetzung" in vollem Umfange bestehen. Ohne daß der Präsident einschreitet. Diesmal: Graf v. Schwerin-Löwitz!

Man kann also große Parteien im Lande mit den härtesten Worten beleidigen — das bleibt ungeahndet! Aber vielleicht liegt die Sache bei der Presse, wie im Falle der „Marine-Rundschau", anders? Parteien sind juristisch nicht zu fassen, jedes Blatt, jede Zeitschrift hat einen dem Gesetze verantwortlichen Redakteur, jede Beleidigung der Presse trifft also eine genau bezeichnete Person, ist also viel schwerer zu bewerten, als ungehörige und unrichtige Vorwürfe gegen eine Partei? So könnte man den Ordnungsruf gegen Severing doch zu verteidigen suchen. Da wollen wir wieder einen konservativen Redner zum Vergleich anziehen. Diesmal auch aus der Sitzung vom 4. April. Der Mecklenburger Herr v. Treuenfels suchte zu beweisen, daß die Preise, die die Armeeverwaltung für Remontepferde zahle, bei den jetzigen höheren Produktionskosten, Löhnen usw. zu niedrig seien, er kam dann auf Vorgänge bei der zweiten Lesung zurück, beschwerte sich über die Kritik der sozialdemokratischen Presse an konservativen Auslassungen und sagte wörtlich: „Dem Herrn Abgeordneten Roske folgend, hat dann die „Leipziger Volkszeitung" einen geradezu infamen Artikel gebracht." Ein Vorwurf gegen ein Blatt, der meines Erachtens den Vergleich mit dem Ausdruck „Lügen" jederzeit aushält. Und was erfolgte vom Präsidium? Nichts! Diesmal präsidierte Herr Dr. Spahn.

Aber die „Marine-Rundschau" ist doch gewissermaßen ein amtliches Blatt, so höre ich. Sie wird doch vom Reich mit 20 000 Mark unterstützt! Ihre Schriftleitung ist das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamts! Und ein vortragender Rat im Reichsmarineamt erhält 1200 Mark jährlich Stellenzulage als Redakteur dieses Blattes! Die Artikel der „Marine-Rundschau" geben doch stets die zurzeit herrschenden Ansichten wieder — eine solche Zeitschrift muß doch besonders geschützt sein! So ähnlich dachte wohl auch der Vizepräsident Schultz: er warf dem Abgeordneten Severing ja auch deswegen vor, seine Vorwürfe richteten sich weiter auch gegen das Reichsmarineamt. Und dieser Irrtum des Herrn Schultz war für den Augenblick begreiflich — auch andere Kreise haben in der „Marine-Rundschau" kein freies, unabhängiges Organ gesehen. Aber der Vizepräsident wurde schnell eines besseren belehrt: Herr v. Tirpitz selber behauptete, von diesem Artikel sei ihm überhaupt nichts bekannt, er habe ihn gar nicht gelesen — im übrigen sei es, wie es Severing gesagt habe: der angenommene amtliche Charakter des Blattes existiere in Wirklichkeit nicht. Jetzt hätte der Präsident seinen Irrtum einsehen und den Ordnungsruf zurücknehmen sollen, dann hätte er dem hohen Hause und sich selbst Weiterungen erspart. So haben auch frühere Präsidenten gehandelt. Und er hätte dies um so eher tun können und tun müssen, als bei einem weiteren Zusammenstoß mit dem Abgeordneten Roske ausdrücklich festgestellt wurde, daß Roskes Vorwurf der bewußten Täuschung sich wohl auf die „Marine-Rundschau", aber nicht auf die Reichsmarineverwaltung bezog.

So steht fest, daß Herr Schultz ohne Grund und abweichend von den Gepflogenheiten seiner Kollegen im Präsidium — gegen konservative Abgeordnete — den angefochtenen Ordnungsruf verhängt hat. Daher muß der Reichstag, wenn er ohne Ansehen der Person und Partei entscheiden will, dem Einspruch des Herrn Severing restlos nachgeben. Er muß das um so mehr, als tatsächlich die harten Vorwürfe gegen diesen Artikel der „Rundschau" dem Sinne nach gerechtfertigt sind. Das haben Dr. Leonhart, Dr. Semler und ich schon am 4. April im einzelnen nachgewiesen, und in aller Deutlichkeit. Herr Severing hatte sachlich recht. Und der unerhörte Versuch, die Verantwortung für die Streichung der zwei Groschen vom Reichsmarineamt, das die Verantwortung ganz allein trägt, abzuwälzen und sie dem Reichstage zu überlassen, mußte zurückgewiesen werden.

Am 4. April hat keiner von den Rednern der Konservativen, keiner aus dem Zentrum den unverantwortlichen Schreiber aus dem Reichsmarineamt in Schutz genommen. Mit gutem Grunde. Aber das gibt uns die Hoffnung, daß wie damals der Reichstag in einer Frage militärischer Notwendigkeit — Heizerzulagen — nicht versagt hat, auch morgen eine große Mehrheit sich finden wird, um das Recht einer ungehinderten, sachgemäßen Kritik jedes Abgeordneten gegen jeden Eingriff, auch gegen einen unnötig energischen und unnötig beharrlichen Präsidenten zu schützen.

Sadik und Hafki.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Konstantinopel, 2. Mai.

Oberst Sadik wird in Saloniki als Inspektor Dienste tun. Der Oberst, der 45 Jahre alt ist, gehört zum Schlage der Freiheitshelden à la Niasi; er nahm regen Anteil an der mazedonischen Erhebung im Sommer 1908. Besonders Niasi rühmt in seiner Darstellung der damaligen Ereignisse Sadiks Hilfe, ohne die er, Niasi, und seine Getreuen sich nach dem ersten Putsch nicht in den Bergen hätten halten können. Ob Sadiks Tätigkeit während der letzten Wochen noch politische Nachwirkungen haben wird, läßt sich heute nicht voraussagen. Der bald bevorstehende Schluß der Kammer wird hoffentlich zur Abschwächung der wohl in der Hauptsache persönlichen Differenzen innerhalb der Komiteepartei führen. Die Stellung des Großwesirs darf man gerade durch Ueberwindung dieser Krise als stark gefestigt ansehen. Sein Verdienst liegt zum Teil darin, daß er nicht nach dem alten Rezept der Vertuschung und kleinen Konzessionen, sondern fast zum erstenmal in der Türkei nach seinen Prinzipien handelte.

Der Marokkofeldzug.

Nationalistische Entrüstung. — Ruhige Haltung der Stämme. — Die Verstärkungen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 2. Mai.

Die Urteile über die Marokkonote der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" lassen sich durch zwei Zitate zusammenfassen. Das „Journal" schreibt über die Bemerkung, daß eine dauernde Besetzung von Fez als Beeinträchtigung der Unabhängigkeit des Sultans betrachtet werden müsse: „Ist das eine Mahnung oder gar eine Drohung? Die offiziöse Mitteilung könnte nur dann in diesem Licht erscheinen, wenn sie sich auf Entschlüsse der französischen Regierung stützte; das ist aber nicht der Fall. Das Programm Frankreichs ist seit länger als zehn Tagen festgestellt und den Mächten mitgeteilt. Der Appell an die Ueberlegung, den man in Berlin vielleicht für nötig hielt, ist also überflüssig. Wenn wir ihn anders als humoristisch auffaßten, würden wir das Mißtrauen zu rechtfertigen scheinen, gegen das sich unsere Loyalität wendet." Das ist die mildere Auffassung, die gestern, etwas schärfer akzentuiert, auch im „Temps" vertreten wurde. Ganz anders klingt der Ton

Frühlingstag auf Korfu.

Von [Nachdruck verboten.]

Richard Voss.

Korfu, Ende April.

Gestern noch ergänzte das homerische Eiland gleich der Insel der Seligen, daß es der Erdenschönheit fast zuviel war, um sie ohne leise Wehmut ertragen zu können. Frühlingsfluten ergossen sich über Korfu; und das Meer strahlte, als käme eine Göttin einhergezogen. Tritonen und Najaden mußten ihr Gefolge, Schwärme von Delphinen ihre Trabanten sein, schneeige Möwen als lebendiges leuchtendes Gewölk über ihr schweben. Vielleicht war es die Schaumgeborene selbst, die, neu erstanden, an diesem Frühlingstage in ewiger Schönheit den Wellen entstieg . . .

Heute plötzlich welch anderes Bild. Aller Glanz verschwunden, die Sonne wie ausgelöscht. Schweres schwarzes und blaues Gewölk wälzt sich über Korfus Felsenberge, umhüllt den feierlichen Pantokrato mit seinen beiden Pyramidengipfeln, webt vom Sankt Georgsberge um die von Olivenhainen beschatteten welligen Hügelreihen trübe Schleier bis hinüber zum Santa Detta, von dessen Abhang es durch die schwere Luft weit hinausglänzt über Land und Meer: des Kaisers leuchtendes Haus, das auf diesem homerischen Eiland den Namen des herrlichen homerischen Helden führt, zugleich die Erinnerungsstätte ist an eine gemordete kaiserliche Frau, unvergessen im Gedächtnis der Völker. Nachmittags machte ich dann eine Wanderung, die mir zum Frühlingszauber werden sollte . . .

An der Marina von Castrades schleuderte das Meer seine Wogen über die Brüstung und um Albaniens Felsenherrlichkeiten braute Regengewölk, Sturm peitschte den dichten Dunst über die Gipfel und Grate dieses wildesten Berglandes Europas, das noch immer die Heimat eines stolzen, freiheitsdurstigen Volkes ist. Die breite Straße verließ ich, schritt über die gemähten Wiesen unter dem Silberschimmer jungen Pappellaubes und dem Goldglanz der Ulmen wie unter Baldachinen dahin und verlor mich in die Gäßchen eines der reizvollsten Fischerdörfer der Insel. Ich gelangte zu einem Platz, darauf Gras und Frühlingsblumen wucherten, Schafe weideten. Eine große Einsamkeit umfing mich. Ueber die Mauern ragten Orangenbäume, das dichte Laub von Früchten durchstrahlt; japanische Mispeln, wie Buchen so hoch, mit frischem, lichtem Blattwerk; schlanke Dattelpalmen mit langen Trauben ihrer rötlichen Früchte unter den schmalen, schwankenden Blattwedeln. Und in dieser schönen Verlassenheit eine Basilika mit achtseitiger Kuppel und drei Apsiden. Es ist der Insel ältestes Heiligtum, der Sage nach bereits gegründet gleich nachdem der Christ am Kreuze starb. Verschlossen, verlassen und verfallend steht die greise Kirche inmitten der Hütten des kleinen Volkes, das Jesus von Nazareth am zärtlichsten liebte. Sie umgeben das arme Sanktuarium, das die Gruft einer Kaiserin birgt: der letzten römisch-griechischen Kaiserin! Gewaltig war einst das Herrschergeschlecht der Palaeologen in dem goldenen Byzanz; und die letzte des Stammes schlummert ihren ewigen Schlaf in einem von blühendem Unkraut umwucherten, von Herden umweideten, seit langem verschlossenen und verfallenden Dorfkirchlein: ein arkadisches Idyll, das die letzte Szene eines historischen Trauerspiels bildet . . .

Ich schreite weiter auf von jungem Gras und bunten Blumen überwachsendem Pfade, unter Orangen- und Mispelbäumen, durch Wildnisse scharlachroter Levkoyen und weißer Iris; vorüber an bröckelnden Mauern, eingehüllt in violette Blütenmassen rankender Glycinien, und dringe auf einem Schleichwege in den Park des königlichen Lustschlosses Monrepos. Den heimlichen Weg nehme ich heute, weil in dem weißen Hause über den Klippen am Meer Griechenlands noch immer jugendschlanke Kronprinzeß wohnt, die ich wegen der Mißachtung des Verbotes, den Park zu betreten, ihrer Anmut huldigend, um Verzeihung bitte.

Um nicht gar zu schuldig zu werden, bleibe ich tief unten am felsigen Meeresufer, die Zauberwälder des Königsparkes über mir. Es sind Haine, darin nur glückliche Menschen weilen und wandeln sollten: in weiße Festgewänder gekleidet, mit Frühlingsblumen im Haar, Feiertagsfrieden im Herzen. Ueber silberhelle und goldige Kiesel dahinrauschend, singen mir die Wogen des Jonischen Meeres ihr Ewigkeitslied. Bald erstrahlen sie in dunkler Bläue wie flutenden Lapislazuli; bald schimmern sie in dem lichten Glanz von Saphiren und Türkisen. Was ich auf diesem Wege sehe, gleicht der Wandeldekoration eines Märchenschauspiels, das — allen Göttern sei gedankt — kein Schauspiel, sondern wundervollste Wirklichkeit ist. Phantastischer Eukalyptus und blühender Ginster, Oleander und Magnolien, Lorbeer und Myrten bilden das Unterholz dieser Waldungen. Mächtige Garuben und feierliche Zypressen durchdunkeln das lichte Laub der Oliven; und die Judasbäume lassen den Purpur ihrer Blütenpracht leuchten. Die Blumen dieser hesperischen Haine sind weiße Margueriten und goldige Ranunkeln, brennend rote Geranien und tiefblaue Schwertlilien. Und alles wächst und wuchert, schlingt und wirrt sich durcheinander, als waltete hier keines anderen Gärtners Hand als die der Göttin Natur.

Vorüber an den Ruinen eines antiken Tempels, der, unter Gras und Blüten begraben, die Zeiten verträumt, klettere ich jetzt zuerst steil hinauf, alsdann wieder steil abwärts, zum Meere hinunter. Auch hier entsteigt den braunen Klippen geheimnisvolles, graues Gemäuer: Gänge und Kammern, tief eingebohrt in den Fels. Leises, plätscherndes Rauschen leitet mich zu dem Quell, der, zu Homers Zeiten den Nymphen geheiligt, dem Marmorrachen des einstmals über dieses wonnige Eiland gebietenden venezianischen Löwen entspringt.

Ueber einen von Frau Flora selbst gewirkten Teppich rinnt das helle Wässerlein aus dem Brunnenbecken und den Felsen hinab, dem Meere entgegen. Ein Parsival könnte an dem lieblichen Ort von langer Wanderung zum heiligen Graal rasten; eine arme Sünderin dem Ermüdeten die Füße baden und durch den demütigen Liebesdienst sich selbst die schuldige Seele reinwaschen.

II.

Auf wahrhaft homerischen Pfaden gelangte ich zum pythischen Quell, wie dieser raunende und rauschende helle Wasserstrahl im Altertum hieß; denn die königlichen Gärten, die ich staunenden Auges und mit ergriffener Seele heute wohl schon zum dreißigsten Male durchkreuzt, erstreckten sich in grauer Vorzeit über den ganzen leichtgewellten Höhenzug. Er trug die Gärten des „edelgesinnten" Alkinoos und, am Nymphenquell vorüber, führen sie zur Stätte der Akropole der Phäakenstadt empor, deren Königspalast sich nahebei zwischen Niederung und Gipfel befand:

„Gleich dem Strahle der Sonn' und gleich dem Schimmer des Mondes
Blickte des edelgesinnten Alkinoos prächtige Wohnung."

Noch rastete ich am pythischen Quell über den Trümmern des dorischen Tempelbaus, der damals bis an das Meer hinabführte. Ich schaute über die windbewegte Bläue und versuchte vergeblich eine einsame Küste zu erspähen: Leukadien, die Todesinsel der Sappho. Aber selbst Albaniens nahes Felsengestade umfing noch immer der düstere Vorhang. Wenn er sich hob, würde ich Epirus schauen mit der langen leuchtenden Kette seiner Schneegipfel, den dunkelnden Gründen seiner Klüfte und Schluchten, in deren einer das hochheilige Donna lag, einer der geheimnisvollsten Stätten der Welt; denn hier wurde bereits zu Zeiten, da es noch keine Hellenen gab, welche von einem mystischen Bewohner jenes wilden Landes den Namen erhielten, an Völkerschaften Orakel erteilt, von hier aus schon in grauer Vorzeit nicht durch Götter, sondern durch Priester beherrscht.

Ich blickte hinüber, lauschte auf die raunenden Stimmen des lieblichen Quells. Aber dann mußte ich weiter: über zerrissene Klippen